

## Gedanken zu Glaube und Zeit

Nr. 440

18. März 2023

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert dzt. an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit und danach erschienene Texte sind im [Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:

[http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube und Zeit.](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit)

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

### Gerhard Jandl

## Auf der Suche nach der Identität Jesu: vom Neuen Testament zu den christologischen Konzilen

### I. Christologie bis Chalzedon<sup>1</sup>

Die Christen (und viele andere auch) haben sich immer schon gefragt, wer dieser Jesus eigentlich und wirklich war und ist. Diese Fragen nach der Identität Jesu haben zu seinen Lebzeiten begonnen, wie aus der berühmten Perikope über das Bekenntnis des Petrus (Mt 16,13-16; Mk 8,27-30; Lk 9,18-22) ersichtlich ist: „Für wen halten die Menschen den Menschensohn?“, fragt Jesus, um zu hören, dass man ihn für Johannes den Täufer hält oder für den wiedergekehrten Elias, oder

---

<sup>1</sup> Benutzte Literatur: Dirk ANSORGE, *Kleine Geschichte der christlichen Theologie*, Regensburg 2017; Hans Urs von BALTHASAR, *Credo – Méditations sur le Symbole des Apôtres*, Paris 1992; Bertrand DUMAS, *Jésus-Christ d'après la foi de l'Église*, fichier DUDC, Straßburg 2022; August FRANZEN, *Kleine Kirchengeschichte*, Freiburg/Br. 2000<sup>5</sup>; Adolphe GESCHÉ, *Dieu pour penser, VI, Le Christ*, Paris 2001; Bernd MOELLER, *Geschichte des Christentums in Grundzügen*, Göttingen 1979<sup>2</sup>; Antonio PAGOLA, *Jésus – Approche historique*, Paris 2012; Bernard SESBOÛÉ, *Croire. Invitation à la foi catholique pour les femmes et les hommes du XXIe siècle*, Paris 1999.

für einen Propheten, bis dann Petrus namens der Jünger das Bekenntnis ausspricht: „Du bist der Messias!“ Besonders prominent ist diese Stelle bei Markus platziert, ziemlich genau in der Mitte des Evangeliums, wo sie eine richtige Zäsur darstellt, mit der „ein neues Lehren beginnt“.<sup>2</sup> Und nach dem Tod am Kreuz folgt das Bekenntnis des – heidnischen (!) – Zenturios: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.“ (Mt 27,54; Mk 15,39).

Vor allem nach der Auferstehung steht die Frage nach der Identität Jesu im Zentrum des christlichen Glaubens, denn erst ab da wird den Christen langsam klar, was es mit seiner Mission und seinem Messias-Mysterium auf sich hat. Eine „neue Lesart seines ganzen Lebens“<sup>3</sup> fängt an. Um die Rolle des Auferstandenen zu verdeutlichen, geben ihm seine Jünger und die Autoren der Texte des Neuen Testaments verschiedene Titel: Messias, Christus (der Gesalbte), Herr, Meister, Hoherpriester, Fleischgewordenes Wort Gottes, Sohn Gottes.<sup>4</sup> (Die Bezeichnung Menschensohn lasse ich zur Seite, weil sie Jesus selbst für sich verwendet hat und sie daher kein von den anderen zugeschriebener Titel ist.)

Ab ca. dem 2. Jahrhundert sah die junge Kirche die Notwendigkeit, das Verhältnis Christi zu Gott näher zu definieren, und zwar zum einen im Zuge der Auseinandersetzung mit der griechischen Philosophie und der Gnosis, und zum anderen im Zuge des Abkopplungsprozesses vom Judentum, das nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 und der Vertreibung aus Palästina selbst eine neue Identitäten finden musste. Vor allem war die Frage des Verhältnisses des „Sohnes Gottes“ zum „Einzigem Herrn“ des *Schma Jisrael* (Dtn 6,4) zu klären, zu dem sich Jesus in Mk 12,12 ausdrücklich bekennt. So lag es nahe, Christus als zwar erhaben über alle anderen Geschöpfe zu sehen, aber doch als geringer als Gott (Subordinatianismus). Diese Lehre vertrat im Großen und Ganzen auch Origenes von Alexandrien, der Mitte des 3. Jahrhunderts den Begriff der drei „Hypostasen“ einführte, der auf Deutsch mit den drei „Personen“ Gottes übersetzt wird.

Im 4. Jahrhundert nahm die Diskussion Fahrt auf, ja, sie wurde mit einer regelrechten „Verbissenheit“<sup>5</sup> geführt. Um nur die allerwichtigsten Entwicklungen – unter Beiseitelassen der zahlreichen verwickelten Nebenstränge – darzustellen: Auf Origenes und der griechischen Philosophie aufbauend, sah der alexandrinische Presbyter Arius Christus als Geschöpf, wenngleich das erste von allen, an. Sein Patriarch Athanasius widersprach: Wenn Christus nicht selbst Gott sei, sondern nur (höchstes) Geschöpf, könne er nicht die Erlösung bringen, sondern bedürfe selbst der Erlösung. „Arius stiehlt mir den Erlöser!“, soll Athanasius verzweifelt (oder zornig) ausgerufen haben. Da der Streit politische Konsequenzen zu bekommen drohte, berief Kaiser Konstantin 325 das erste reichsweite Konzil nach Nizäa ein. Dieses entschied gegen Arius und jede Form des Subordinatianismus. Christus ist „eines Wesens“ (*homoousios*) mit dem Vater, „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott“. Trotz dieser Entscheidung schwelte der christologische Streit weiter, um sich im 5. Jahrhundert an der Bezeichnung „Gottesgebärierin“ (*theotókos*) für Maria erneut heftig zu entzünden. Dieser Titel stelle einerseits die menschliche Natur Jesu in Frage, andererseits wäre es für Gott eine „erniedrigende Schwäche, aus der Scham einer Frau geboren zu sein“<sup>6</sup>, meinte Nestorius, der die Theologie von Antiochien, dem zweiten Zentrum

---

<sup>2</sup> Erläuterungen zur *Traduction œcuménique de la Bible*, Paris 2015<sup>10</sup>, p. 1655.

<sup>3</sup> PAGOLA, op.cit., p. 452.

<sup>4</sup> Vgl. PAGOLA, op.cit., p. 468ff; BALTHASAR, op.cit., p. 56.

<sup>5</sup> ANSORGE, op.cit., p. 68.

<sup>6</sup> Nach SESBOUÉ, op.cit., p. 372.

des Christentums neben Alexandrien, vertrat. Patriarch Cyrill von Alexandrien widersprach. Auf dem Konzil von Ephesos 431 wurde, gemäß den Vorstellungen der Alexandriner, der Einheitsaspekt in Christus betont, weiters seine Göttlichkeit (was den Titel Gottesgebärerin zulässig macht), und überdies, dass „seine Menscheneigenschaft nicht ein ‚Haben‘, sondern ein echtes ‚Sein‘ ist.“<sup>7</sup>

In Weiterentwicklung der – von Cyrill von Alexandrien geprägten – Lehre des Konzils von Ephesos meinte der Archimandrit Eutyches aus Konstantinopel, dass sich die menschliche Natur Jesu in der göttlichen so auflöse wie ein Honigtropfen im Meer. Im Grunde würde die menschliche Natur (*physis*) Christi verschwinden und nur eine, nämlich die göttliche Natur überbleiben (daher der Ausdruck Monophysiten). Das aber sahen viele als Verletzung des soteriologischen Prinzips, das verlangt, dass „die vom Logos angenommene menschliche Natur keine Minderung erfährt“.<sup>8</sup> Das Konzil von Chalzedon von 451 stellte daraufhin gegen Eutyches klar, dass „Christus, der einziggeborene Sohn und Herr, in zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar ist“. Dieses Konzil war übrigens das erste, auf dem die westliche Kirche (in Person von Papst Leo I.) substantiell in die bis dahin fast ausschließlich von der Ostkirche geführte christologische Debatte eingriff. Chalzedon mit der Formel „wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch“<sup>9</sup> konnte eine weitgehende und dauerhafte Einigung bewirken. Auch wenn das 2. und 3. Konzil von Konstantinopel 553 bzw. 680/81 dann noch kleine Ergänzungen anbrachten, war die christologische Debatte mit Chalzedon eigentlich abgeschlossen. Die Kopten (Alexandria), die West-Syrer, die Äthiopier und die Armenier – zusammen als alt-orientalische oder monophysitische Kirchen bezeichnet – gingen den chalzedonischen Weg allerdings nicht mit und trennten sich im Jahr 451 von der Hauptkirche.

## II. Einige persönliche Überlegungen

Es ist für heutige Menschen erstaunlich und eigentlich unverständlich, mit welcher Intensität und Verbissenheit damals die Diskussionen über die Natur und das Wesen Christi bzw. einzelne Aspekte davon geführt wurden. Um nur zwei von vielen Beispielen zu nennen: ob Christus nur den einheitlichen Willen des Vaters (Monothelismus), oder aber selbst einen menschlichen wie göttlichen Willen gehabt habe; oder ob seine beiden Naturen geteilt und unvermischt (Nestorianismus), oder aber ungetrennt und unvermischt seien. Uns mag vieles davon als ein Streit um des Kaisers Bart erscheinen, und Ähnliches soll auch Kaiser Konstantin gesagt haben, als er das Konzil von Nizäa einberief. Aber andererseits war es offenbar ein Ringen um die richtigen Glaubensinhalte, ein – jahrhundertlang dauernder – Versuch, Jesus Christus richtig zu erkennen, ihn richtig zu erfassen und sein Leiden und seine Auferstehung zu verstehen.

Es ist sehr interessant zu beobachten, dass am Anfang der christologischen Debatte das Verhältnis zwischen dem Sohn und dem Vater als unter- und übergeordnet gedacht wurde, dass also Christus nicht als Gott, sondern bloß als gottähnlich aufgefasst wurde. Nach dem Konzil von Nizäa, das die Wesensgleichheit Christi mit Gott festlegte, scheinen die Menschen dann mehr Probleme mit

---

<sup>7</sup> Eine genauere Darstellung der beschlossenen Glaubenssätze der Konzile und der verworfenen Häresien findet sich im Katechismus, §§ 465-468.

<sup>8</sup> ANSORGE, op.cit., p. 93.

<sup>9</sup> Siehe Katechismus, § 464.

der menschlichen Natur Christi als mit seiner göttlichen gehabt zu haben, da sie sich eine Person Gottes als richtigen Menschen mit all dem „allzu Menschlichen“ nicht recht vorstellen wollten. Erst nach fast einem halben Jahrtausend konnte in Chalzedon eine Linie gefunden werden, die zwar nicht alle (siehe die Monophysiten!), aber doch den Großteil der damaligen Kirche befriedigte.

Bemerkenswert und bewundernswert erscheinen die enorme und tiefgehende intellektuelle Kraft und Energie, mit der sich Kirchenväter und Theologen dieser Frage gewidmet haben. Das zeugt von einem unbändigen Wunsch, Christus zu erkennen und ihn korrekt zu würdigen und zu verehren. (Dass in diesen Streitigkeiten oft große persönliche Eitelkeiten, ausgeprägtes Machtbewusstsein und kaltes politisches Kalkül eine Rolle spielen, soll hier elegant übergangen werden.) Gleichzeitig erscheint es mir persönlich als geradezu vermessen, wenn wir Menschen uns erdreisten, mit unserem irdischen Verstand wissen und dogmatisch festlegen zu wollen, welche Natur Christus hat und wie sein Verhältnis zu Gott (Vater) zu sein hat. Wir Katholiken etwa glauben an Christus gemäß dem Bekenntnis von Chalzedon. Wer aber garantiert uns, dass zum Beispiel die arianischen Germanen – von Wulfila bis Theoderich dem Großen – die „Ketzer“ waren und nicht die katholischen Römer und Griechen, denen wir theologisch nachfolgen? Wer sagt uns, dass wir mit unserem Bekenntnis wirklich richtig liegen, und dass unsere äthiopischen, koptischen und armenischen Mitchristen sich irren und Christus nicht richtig erkennen? Fragen über Fragen, die einen zum einen unsicher machen, zum andern aber auch trösten können und im Glauben stärken, wenn man sich vor Augen hält, dass die Zweifel, die man vielleicht selber hat, auch von den Kirchenvätern und großen Theologen durchlebt wurden.

*Dr. Gerhard Jandl ist österreichischer Diplomat und derzeit Botschafter bei der OECD in Paris. Der vorstehende Text ist die adaptierte Fassung einer Arbeit im Rahmen seines postgradualen Theologiestudiums an der Universität Straßburg 2021/22. Die deutsche Übersetzung der französischen Zitate stammt von ihm.*

---

Kontakt:

Em. O. Univ. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse. 46/1, Tel. (+43 660)14 13 112  
heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier, 1230 Wien, Gebirgsgasse 34, Tel. (+43 1) 888 31 446  
kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich!